

Über die Gefahr übersetzter Motorisierung im Landbau

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **5 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

freudigkeit zur Erhaltung des Heimes, des eigenen Herdes erhalten bleibt.

Lasst uns zuguterletzt noch einen Augenblick rückschauend bedenken, was das *Heim* in den vergangenen Zeiten bedeutet und hervorgebracht hat: die Frauen waren es, die das Heim begründeten, die — während die Männer jagten und fischten — mit Fleiss den Boden bebauten, am Spinnrad Linnen und Linnen spinnen, mit dem Werk ihrer Hände den Grund legten zu allem Gewerbe und letztlich zu Kunst und Kultur.

Halten wir das Heim hoch als einen von unseren Vorvätern her übernommenen, köstlichen, wenn auch manchmal mühsamen, irdischen Besitz — einen Besitz, der, gottgewollt, bestehen wird, solange die Menschen ein menschenwürdiges Dasein führen.

Über die Gefahr übersetzter

MOTORISIERUNG

im Landbau

FRITZ BOHNENBLUST

Seit Jahrtausenden hat der Mensch das Antlitz der Natur verändert. Sümpfe wurden zu Ackerboden, ihr Gifthauch schwand. Das Meer musste geraubten Boden wiedergeben. Wo einst Wüstensand rieselte, stehen heute Fruchtbäume. Weite Gebiete, in ihrem Naturzustand dem Menschen gleichsam feindlich gesinnt und seine Existenz kaum duldend, sind bevorzugte Siedlungsräume geworden. Erwähnen wir etwa die holländischen Polder oder, näherliegend, das einstige Schachenland unserer Flüsse.

Diese Teile der Erdoberfläche sind wirklich *kultiviert*.

Aber auch das Gegenteilige hat sich ereignet. Wir kennen ganze

Zeitalter eines Raubbaus, der in Südeuropa rotgebrannte erd- und wasserlose Ödländereien, in Amerika Sandwüste entstehen liess. Viele Generationen müssen es entgelten, dass schönste Baumbestände einfach blindwütig niedergehauen, vernichtet wurden. Die Wunden der Landschaft vernarben nur langsam, unter unendlichen Mühen des Wiederanpflanzens.

Der Schaden ist augenfällig.

Die Gesetzgebung fortgeschrittener Staaten sucht heute derartige sinnlose Verwüstungen zu verhindern, schon aus der einfachen Überlegung heraus, dass misshandeltes Land geringen Ertrag bringt.

Man hat Beziehungen festgestellt zwischen *Boden und menschlicher Wohlfahrt*, mindestens im wirtschaftlichen Bereich. Der Landbau darf sie nicht ungestraft missachten oder deren Pflege vernachlässigen, sonst leidet die Rendite. Das ist ein erster Schritt zur Besserung, der durch verglichene Buchhaltungsabschlüsse nahegelegt wurde. Er genügt heute noch allzu vielen.

Wer nicht nur Landwirt, sondern *Bauer* oder einfach ein *ganzer Mensch* ist, dem können derartige, durch gewöhnliches Gewinnstreben oft mehr erzwungene als gewollte Einsichten und Massnahmen nicht genügen.

Ein Acker, ein Feld, das sind dem stark empfindenden und auch tiefer denkenden Menschen nicht bloss Örtlichkeiten, worauf handelsmässiger *Gewinn* erzielt wird.

So müssen wir uns hier eine ganz einfache Frage stellen:

Was ist das eigentlich, ein Acker, ein bäuerliches Feld?

Leider, leider wissen, nein — verspüren das allzu viele Angehörige des aufgeklärten, so weit fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts noch nicht oder nicht mehr. Auch Landwirte nicht, die doch ihren Boden werken, dessen Krume Tag für Tag an ihren Schuhen klebt.

Steht der Landmann seinem Boden vielleicht nur zu nahe, ist ihm aller Gewinn aus dem Umgang mit der Erde selbstverständliches Gut geworden? Muss es ihm derjenige sagen, was ein Acker ist, der die Sehnsucht nach Verlorenem still brennend in seinem Herzen trägt?

Wir betrachten und lieben den Acker, dieses Sinnbild bäuer-

licher Heimat überhaupt als einen schöpfungsmässig schönsten und ehrwürdigsten Schauplatz menschlichen Lebens.

Leben ist aber nicht nur Verdienen, Mehren äussern Besitzes, wohl gar, wie Schiller sagt, Erlisten, Erraffen; es ist mehr.

Es ist glücklicherweise und trotz aller Missgriffe von uns Erwachsenen schon den Kindern, den zum Leben erst Erwachenden, etwas viel Höheres, ein Reichtum sondergleichen, ein Nehmen und Beschenktwerden ohne Ende, allermeist im Bauernland.

Erinnern wir uns, wie es einst war, als wir die ersten Frühlingsblumen pflückten, reinweisse Schneeglöcklein oder vom Struchpflug knapp verschonte Margriten. War nicht jedes Krönlein, das da unbekümmert dem nasskalten Boden ein Schnippchen schlug, ein zartes Wunder! Jetzt flogen schon die Zitronenfalter und Grossvaters Bienen. Der Götti rückte aus zum Ackerwerk, setzte den Kleinen auf einen braunen Pferderücken. Stolz, wohlige Wärme vom hohen Sitze her, ein wenig Angst, sicherer Halt an den Kummetscheitern, das alles wirbelte als Glücksgefühl durch das kleine Menschlein — im Paradies konnte es nicht schöner sein.

Dann kam die *Arbeit*, Furche hin, Furche her das willige Gespann führend; beim Wenden und kurzen Verweilen, im ruhig gemässigten Schritt, immer blieb ein wenig Zeit zum Staunen, begegnete hier der Blick einem eilig flüchtenden Käfer, dort einer Maus. Wie geheimnisvoll war immer das grosse, fragende Pferdeauge... Hü zäme! Wieder brach braune Erde an den Riestern — da begann der Götti sogar leise zu singen, etwas aus dem Psalmenbuch.

So war es einst, wirklich, wahrhaftig, und noch viel anderes haben wir zusammen erlebt, auf den Heufudern und drunter, in den Garbenreihen, oder wenn die Kartoffelstauden ihren Segen hergaben. Bilder des Friedens, fast immer der Stille und fröhlichen Gemeinschaft. Ein Kinderparadies.

Und es waren nicht wenige ältere Leute auf den Äckern, in den Heuwiesen und Erntefeldern, die dies echte Bauernglück nicht minder verspürten, jedes in seiner Art, nur dass sie wenig davon sprachen. Ihre Augen, die vergnügten Mundwinkel sagten genug. Ist es deswegen, dass heute dies Glück, diese Ruhe, dieses Sichbesinnendürfen während der Arbeit bedroht ist, weil niemand ein

Wesen davon machte? Das Leben dieser Acker- und Heimatleute war wohl ausgefüllt, schuf dem *ganzen Menschen* Genüge, dem Leibe wie der Seele. Es war köstlich, weil es Mühe und Arbeit brachte, diese Arbeit aber ihren Sinn erfüllte.

Der Bauernacker war nicht bloss eine Stätte des Erwerbs, er brachte nicht nur Geld, er liess Gedankenernte wachsen, Korngold für den innern Menschen. Sollte das nicht auch Ertrag sein, schwer wiegender, wenn er auch nicht in den Kolonnen des Kassabuches figurierte? Wir kennen der Beispiele genug, wo sein Fehlen oder Vorhandensein entscheidend wichtig war für einzelne oder Familien.

Der Bauernacker brachte Gelegenheit, sein Leben schöner zu gestalten, es tiefer zu gründen, zu *bauen*. Er diente nicht nur rechnender Volkswirtschaft, ihrem Hantieren und Handeln mit wägbaren Gütern. Er war dem bäuerlichen Stande in seiner durchsonnten Stille ein Ort des Freuens, des Gesundens, Erziehungs- und Opferstätte, Weiheraum des Ewigen.

Auf dem Acker reifte *Lebensernte*. Er brachte neben den Erntefudern eine *Rendite höherer Art*, der kein verdächtiges Geschmäcklein selbstsüchtigen Rechnens anhaften konnte, er brachte *Ackersegens, Ackerfrieden*. — Durch das Geschenk solch hoher Güter erfüllte sich immer wieder, dass alle und vorweg die bäuerliche rechte Arbeit von Urbeginn *geheiligt* ist durch den göttlichen Auftrag: *Bebauet die Erde*.

Unsere Zeit erfuhr, wie die Kräfte der Zerstörung auch geheiligten Gewinn, das, was uns Menschen dem Schöpfer näher bringen kann, rücksichtslos bedrohen. Sie möchten gerade die *Arbeit* gern vom Göttlichen lostrennen. Die Angriffe erfolgen sehr verschiedenartig getarnt. Zu allen Zeiten übte das *Gold* magischen Zauber aus und eignete sich als Lockmittel und Abgott. Und so wurde der Bauer, scheinbar sehr in seinem Interesse, zum Götzendienst der *wirtschaftlichen Rendite* verführt. Was der Acker, die Heimat ihm an viel Kostbarem schenken können, über das tägliche Brot des Leibes hinaus, was *«innerliche Rendite»* erbringt, das wurde je nachdem verhöhnt, als belanglos hingestellt oder belacht als eine Schwärmerei weltfremder Idealisten.

Eine Verwüstung grössten Ausmasses hat in den vergangenen

Jahrzehnten stattgefunden, ohne dass Gesetze dagegen einschritten, ja, sie fand nicht selten offizielle Billigung.

Der einzelne Bauer erfuhr sie als scheinbare Verbesserung seiner Wirtschaft: hier verschwand ein Wiesenbächlein samt der Birkenreihe, dort eine letzte Marchhecke, ein versonnener Weiher, ein letzter Feldbaum. Da wurde drainiert, geräumt, geradegelegt, verebnet und dann brav Industriedünger gestreut. Eine Zeitlang schoss das Gras büstendicht und schwarzgrün, aber manches Kinderparadies war dahin, die aufwachsende Generation um einen Schatz schönster Erinnerungen betrogen. Die Welt wird allgemach zur Kultursteppe. Amerikanische Schachbrettlangweile hielt in den Bauernländern der alten Welt ihren Einzug. Wer überlegt sich schon, dass auf lange hinaus durch tausend kleine Nadelstiche ins Herz der Heimatnatur auch die äussere Rendite bedroht ist.

Und was schlimmer ist: Früher oder später muss viel feines *Seelenleben* veröden.

Nun haben uns die letzten Jahre noch einen rasch vorgetragenen *motorisierten Angriff* gebracht. Der Traktor knattert in der Ackerfurche, wirft einen Streifen um den andern herum — ein Bild brutaler Gewaltanwendung. Alles in kürzester Zeit, natürlich! Die zweite, dritte Jucharte ist erfüllt von Lärm und Gestank. Das ölige Ungeheuer verdrängt die Pferde, raubt immer mehr Menschen die Ackerarbeit mit ihrem Segen. Wie ein Fieber ist es über den jungen Bauer gekommen, schier geht ihm der Puls im Viertakt. Er achtet nicht, dass ihm Acker, Wiese, Feldweg und Wald zur *Fabrik* werden, dass so viel gemütvolle, heimliche Zwiesprache mit aller Kreatur, notwendiges Insichschauen verscheucht wird, verkümmert, unterbleibt. Die Brutalität der heissen Explosion droht mehr und mehr auch sein Wesen zu erobern... Ein ganz anderes Leben übernimmt ihn, das doch kein Leben ist, ihn aber zwingt, mitreisst. Schon sieht er im Traum das Heimet des Nachbarn im eigenen Besitz und damit die Rendite des Traktorzuges verbessert. Was der Nachbar dann anfangen soll? — Ist seine Sache!

Sehen wir zu schwarz? Ist es eine harmlose Sache, wenn die Erde, von Gott als ein *Garten* erschaffen, zum Industriebetrieb erniedrigt wird, in dem die geldmässige Rendite jene andere, viel wichtigere hintansetzt?

*Droht auf die Dauer nicht eine dunkle Gefahr, wenn der göltige Auftrag «Bebauet die Erde» einfach soweit wie möglich an die Maschine übertragen wird? Gibt es nicht wenigstens eine Frage des Masses, die hier anzuwenden und immer zugunsten der Erstar-
kung menschlicher Seelenkräfte entschieden werden muss?*

Gandhi, der geistesmächtige weltgeschichtliche Held und, wir dürfen wohl sagen *Seher*, setzte sich selber wieder ans Spinnrad.

Der Fabrikarbeiter flieht sonntags die Stadt, wenn's nur irgend-
wie angeht.

Kann uns der russische Kolchosenbetrieb ein Ideal bedeuten?

Das sind nur einige Hinweise. Möchten sie mancherorts bei un-
sern Freunden eine Überzeugung festigen, die zum Entschluss
führen muss:

*Wir wollen unsere Bauernarbeit, die heilende und geheiligte,
ihres schönsten Segens nicht selber berauben. Der Acker soll uns
Heimat bleiben. Er darf uns nicht verloren gehen.*

«Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne
und nähme doch Schaden an seiner Seele?»

ZUR KOST **des**
starken
Mannes

Dr. RALPH BIRCHER

Starke Männer, die mit ihrem Körper Grosses und Tüchtiges
leisten können beim Tragen, Werken, Kämpfen, Boxen, Rennen
und Schwimmen — Essen und Trinken — geniessen heute eine
Bewunderung wie vielleicht noch nie. Als im vergangenen Herbst
der Boxer Cerdan bei einem Unfall ums Leben kam, umarmten